

Regisseur, bildender Künstler, Designer und Musiker:  
Manchester zeigt den ganzen David Lynch **SEITE 32**

Die Erfindung der Margarine vor 150 Jahren  
sollte die Franzosen stärken **SEITE 33**



Es ist gewiss nicht Grossmutter Ballkleid, das hier vorgeführt wird, aber vielleicht doch immerhin ihr Schmuck.

UPI/IMAGO

# Die Sterblichkeit der Dinge nimmt zu

Es gibt kaum mehr etwas, das uns ein Leben lang begleitet. Wir werden ärmer in einer Welt ohne Herzensdinge. Von Martin R. Dean

Wer von uns trägt noch die Uhr, die ihm sein Vater vererbt hat? Wer schlüpft in die Schuhe der Mutter? Wer fährt auf dem Fahrrad der Grossmutter spazieren? Wer geht mit dem Schirm seines Grossvaters in den Regen? Und wer hat noch den Briefbeschwerer seines Onkels auf dem Schreibtisch?

Die Digitalisierung verändert unser Verhältnis zu den Dingen. Auch wenn unser gewohnheitsmässiger Umgang mit der Dingwelt weit unter dem Radar des täglichen, von Nachrichten gereizten Aufregungspegels liegt, bleibt er für unser Dasein bestimmend. In den letzten zwei Jahrzehnten sind die Dinge immer mehr von uns abgerückt. In immer kürzeren Abständen gelangen Regenschirme, Autos oder Luxusgegenstände auf den Markt und takten unseren Lebensrhythmus.

Jeder Gegenstand wird austauschbar, geradeso wie Menschen, die im Taumel der Selbstoptimierung in aufreizender Regelmässigkeit ihre Partner wechseln. Verträge, Wohnungen und Berufe flexibilisieren sich, ihre Lebensdauer und Haltbarkeit werden kürzer. Überdies erfolgt durch die Virtualität eine schlechende Entdinglichung unserer Lebenswelt. Multifunktionale Geräte sind gross im Kommen. Der Haushalt wird smart, und mit der Zwischenschaltung von WLAN wird der Kontakt zwischen Haut und Material seltener und über eine Benutzeroberfläche versachlicht.

## Beschleunigte Verramschung

Zeitgemässe Gegenstände sind kaum mehr taktile Verführer zum Verweilen, sondern Katalysatoren, die die Übergänge in die Virtualität beschleunigen. Noch ist das Ding, mit dem sich telefonieren, Flaschen öffnen, Fenster putzen

und Erinnerungen abspeichern liessen, nicht erfunden. Aber es wird kommen. Und bereits nennt der Berliner Philosoph Byung-Chul Han das Smartphone eine «digitale Devotionalie».

Heute wachsen uns die Dinge nicht mehr ans Herz und begleiten uns nicht mehr lebenslang. Es kommt zu einer beschleunigten Verramschung, und unsere Gegenstände werden nie so alt, dass sie zuletzt auf dem Flohmarkt ein zweites Leben beginnen könnten. Täuscht es, oder sind auf alten Fotografien die Menschen von mehr Gegenständen umgeben als heute? Umgeben von Dingen, die etwas über den Fotografierten erzählen, während dieser in seiner Mimik und Gestik weitgehend ausdruckslos blieb?

Heute dagegen sind die Posen der Fotografierten sprechender, aber dafür haben sie kaum mehr Dinge um sich. Auch der Setzkasten, die vom Druckereigewerbe zweckentfremdete Sammlervitrine, in denen Gegenstände des Herzens aufbewahrt werden, ist in modernen Haushalten kaum mehr zu finden.

Die Beständigkeit der Dingwelt fällt einem Karussell der Lockvögel zum Opfer, dessen Wahlmöglichkeit Freiheit vorgaukelt, während wir der Sucht und Sehnsucht nach Immerneuem erliegen. Und was aus dem Zyklon der Warenkonsumption herausfliegt – kaputte Dinge –, wird diskret entsorgt, als dürfte die Ahnung, dass wir Menschen damit selbst zu den Ausgestossenen gehören, nicht aufkommen. Reparaturwerkstätten sind so selten geworden wie Ausleihgeschäfte. Wenn es nichts mehr gibt, das uns von der Wiege bis zum Grab begleitet, sind wir auch die Angst vor der eigenen Sterblichkeit los. Aus dem Herzensding wird ein Wegwerfartikel.

Einer meiner Lehrer pflegte seinem Kleinkind jede Woche einen Gegen-

stand ins Laufgitter zu legen, damit es ihn erforsche und so in die Welt hineinwache. Ihm war nicht entgangen, dass Kinder ein intensives Verhältnis zu den Dingen haben, dass sie über die Gegenstände erst die Welt entdecken. Dieser in der Kindheit gestiftete innige Bezug zum Spielzeug liess uns dieses oft bis ins Erwachsenenalter aufbewahren.

Denn das Land, das lange zögert, bis es untergeht, hielt unsere Sehnsucht im Spielzeug wach. Kein Zufall übrigens, dass es Rilke mit seinen «Dinggedichten» war, der der Gegenstandswelt jenes ästhetische Fluidum abrang, das Spielzeuge zu wertvollen Objekten des Übergangs ins Erwachsenenalter machte. Und ebenso beziehungsreich war, wie van Gogh mit seinem Bild «Ein Paar Schuhe» den Abschied von der manuellen und die Hinwendung zur industriellen Herstellungsweise darstellte.

Bis heute klingt Heideggers pathetische, aber darum nicht weniger wahre Beschworung der «Unverborgenheit» dieser von Goghschen Schuhe nach: «Aus der dunklen Öffnung des ausgetretenen Inwendigen des Schuhzeugs starrt die Mühsal der Arbeitsschritte. (...) Durch dieses Zeug zieht das klaglose Bangen um die Sicherheit des Brotes, die wortlose Freude des Wiederüberstehens der Not, das Beben in der Ankunft der Geburt und das Zittern in der Umdrohung des Todes.» Wer wird je von einem elektronischen Gadget so dichten können? Wer die Dinge vor ihrer Beseitigung noch einmal träumen sehen will, begeben sich zu den Künstlern, wo sich eine breite Bewegung des Sammelns, Aufbewahrens und Rezyklierens an die Rettung der Gegenstände gemacht hat. Künstler entreissen Alltagsgegenstände ihrem Kontext und stellen sie in neue Sinnzusammenhänge.

Dieser Gestus zeichnete schon Marcel Duchamps «Urinoire» oder Meret Oppenheims «Pelztasse» aus. Kaum zufällig erfolgte diese Ästhetisierung zu einer Zeit, als die serielle Produktion sich anschickte, den Gegenständen ihre Aura zu nehmen. Heute, im Zeitalter der Globalisierung, sammelt die Basler Künstlerin Pia Gisler ausgediente Reisäcke aus aller Welt, um aus ihnen Vorhänge und Wandobjekte zu fertigen. Oder sie benutzt diese, um dem Konsum mit dem Nachhaltigkeitsgedanken zu begegnen, ramponierte Regenschirme, um sie als Kunstobjekte wiederzubeleben. Abfallmaterial erhält so ein Nachleben in neuer Konstellation.

## Wiedergeburt der Dinge

Die Berner Künstlerin Julia Steiner erschuf mit «Fragmente der Welten» ein während elf Jahren gesammeltes Archiv mit 220 Gegenständen, die von mehr als nur ihrem ursprünglichen Nutzen erzählen: Zwei scheinbar identische Gemshörner werden zu einer Kleinplastik vereint. Nägel spielen auf einem Kaninchenfell Fangen. Die Bibel und der Koran werden zu einem einzigen Buch verschränkt. Kleinode und Kinkerlitzchen wecken erhellende Assoziationen, so etwa zwei alte, aber zugeklebte Treter oder eine goldene Schachtel voll überquellender Familienfotos. Ein Haartopf mit kleinen bernsteinfarbenen Nestern aus Eigenhaar stellt zuletzt gar einen Bezug her zum Körper der Künstlerin.

In diesem «Kunstkabinett» feiern die Dinge ihre Wiedergeburt, entzünden ein altes Begehren, retten eine Erinnerung oder bewahren eine Geste: Sie sind genäht, gefaltet, plissiert, arrangiert oder geheftet. Oder machen eine Metamorphose durch wie der Wollknäuel, der zur

Leberwurst wird. Das Fundstück einer abgeriebenen Seife führt zurück zur Blütezeit der Dinge im Surrealismus. Blickt man auf diese sorgfältig arrangierte Objektsammlung, sieht man, in welchen Spannungsfeldern selbst unscheinbarste Dinge existieren. Eine Kraushaar-Bordüre kann dann gleichzeitig Courbets «Origine du Monde» sein. Und augenblicklich wird offenkundig, wie willkürlich unsere Unterscheidung der Dinge in nützliche, schöne, billige und teure, glatte und raue ist.

Braucht es die Arbeit dieser Künstlerinnen, um uns daran zu erinnern, wie wichtig die Dinge für uns sind? Was wird sein, wenn unser Körper, durch den Verlust der Dinge, selber zum Ding wird? Was wird sein, wenn diese kleinen und grossen Dingverführer unser irdisches Dasein nicht mehr beglaubigen, weil sie nur noch virtuell da sind? Werden wir dann, wie nach dem Verlust eines Haustiers, noch einsamer werden im All?

Als Kind hat man es noch gespürt: Alle Dinge träumen von einer unvor-denklichen (Märchen-)Zeit, in der sie lebendig waren. Und jedes Ding wiederum stiftete manchen unserer Träume. Werden wir nicht zu den Dingen, ich meine, den Herzensdingen zurückkehren müssen, um dem rasenden Fortschritt etwas entgegenzuhalten? Wie wir im animistischen Zeitalter unseres Lebens, in der Kindheit, die Bauklötze, Wollknäuel und Puppen beleben lernten, um uns selbst zu beleben. Erinnern wir uns einfach an das Gefühl, als uns das erste dieser Herzensdinge verloren ging: Da ging uns doch eine Welt unter.

Der Autor **Martin R. Dean** lebt in Basel. Diesen Frühling erschien sein Roman «Warum wir zusammen sind» im Verlag Jung und Jung.